

## HISTORISCHE ARGUMENTE IM SUDETENDEUTSCHEN VOLKSTUMSKAMPF 1918–1938\*

*Von Rudolf Jaworski*

Die Themenstellung „Historische Argumente im sudetendeutschen Volkstums-kampf in den Jahren 1918 bis 1938“ ist nicht gerade eng und daher auch nicht sonderlich präzise. Doch diese Ungenauigkeit entspricht dem Charakter des zu untersuchenden Gegenstandes. Der sudetendeutsche Volkstumskampf der Zwischenkriegszeit stellte die nach außen hin demonstrierte Einheitsfront eines in sich sehr unausgeglichene Meinungs- und Organisationsgefüges dar<sup>1</sup>. In seinem Konzept waren alle diejenigen Bestrebungen zusammengefaßt, die sich die geistige und materielle Besitzstandswahrung des deutschen Bevölkerungsanteils in den böhmischen Ländern zum Ziel gesetzt hatten und die Verteidigung gegenüber Tschechisierungsmaßnahmen jeglicher Art. Dabei haben Verweise auf die Geschichte eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Daß es eine der sudetendeutschen Volkstumsideologie entsprechende Verwertung der böhmischen Geschichte für nationalpolitische Ziele auch auf tschechischer Seite gegeben hat, versteht sich von selbst. So ist beispielsweise die Enteignung deutschen Grundbesitzes in der Tschechoslowakei als ein Akt der Wiedergutmachung hingestellt worden für das historische Unrecht, „das an den Tschechen vor 300 Jahren nach der Schlacht am Weißen Berge begangen worden war“<sup>2</sup>. Doch die inhaltlichen und funktionalen Besonderheiten des tschechischen Geschichtsbildes sowie die komplementären Zusammenhänge mit seinem sudetendeutschen Pendant bilden ein Thema für sich, dem gesondert nachzugehen wäre.

Um den hier speziell interessierenden Vorstellungskomplex von vornherein in klareren Konturen hervortreten zu lassen, werden einige Bemerkungen zu den Propagandisten und zu den Artikulationsorten der in Frage stehenden historischen Argumentationsweisen vorausgeschickt. Danach sind folgende Schwerpunkte vorgesehen: 1. die sudetendeutsche Geschichte im Dienste der Legitimation und Integration; 2. die

---

\* Der nachfolgende Beitrag stellt eine leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags dar, den der Autor unter demselben Titel auf der Jahrestagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee am 24. November 1984 gehalten hat.

<sup>1</sup> Die Kontroversen über die Lage und die Haltung der Sudetendeutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik verlaufen längst nicht mehr entlang der nationalen Fronten. Für die unterschiedlichen Sehweisen in der Bundesrepublik vgl. z. B. die beiden Problemaufrisse von Hilf, Rudolf: Die Sudetendeutschen in der Vorkriegs-Tschechoslowakei (1918–1938). Don 26 (1981) 47–67. – Jaworski, Rudolf: Die Sudetendeutschen als Minderheit in der Tschechoslowakei 1918–1938. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Frankfurt 1985, 29–38.

<sup>2</sup> Zitiert nach Rád1, Emanuel: Der Kampf zwischen Tschechen und Deutschen. Reichenberg 1928, 150.

gesamtdeutsche Einbindung des sudetendeutschen Geschichtsverständnisses; 3. das Bild der Tschechen im sudetendeutschen nationalen Geschichtsbild. Eine zusammenfassende Bewertung bildet dann den Schluß dieser Studie.

Gegenstand der Erörterung ist nicht die sudetendeutsche Geschichtsschreibung, auch nicht in ihrer politisierten Form, wie sie z. B. in manchen Schriften Joseph Pfitzners ihren Niederschlag gefunden hat<sup>3</sup>. Ausgespart bleiben ferner die zahlreichen historischen Exkurse sudetendeutscher Politiker in ihren Reden vor dem Prager Parlament, desgleichen die populären Geschichtsbilder, wie sie damals in den sogenannten Grenzlandromanen verbreitet worden sind. Obwohl sich dort vieles wiederfinden läßt, was auch hier zur Darstellung kommen soll, bedürften die oben benannten Beobachtungsfelder eigener Untersuchungsgänge. Die vorliegende Studie konzentriert sich demgegenüber auf allgemein gehaltene, volkstumspolitische Traktate mit historischem Bezug in der zeitgenössischen Publizistik inner- und außerhalb der Sudetenländer. Ausgewertet wurden Aufsätze aus führenden Organen der Volkstumspflege wie z. B. der „Deutschen Arbeit“, aber auch Beiträge aus den auflagestarken sudetendeutschen Tageszeitungen „Bohemia“ und „Sudetendeutsche Tageszeitung“, dazu Einzelschriften, von denen angenommen werden kann, daß sie in den vielen sudetendeutschen Volks- und Vereinsbüchereien vorhanden gewesen, in jedem Fall aber öffentlich diskutiert worden sind.

Zitiert werden namhafte Volkstumstheoretiker und -pädagogen, Schriftsteller, Publizisten, Politiker und Amtsträger diverser Volkstumsorganisationen. Dabei handelt es sich in der Regel um Vertreter der gebildeten Mittelschichten, die im neuen tschechoslowakischen Staat von Deklassierung bedroht oder bereits betroffen gewesen sind und sich besonders nachhaltig im sudetendeutschen Volkstumskampf engagiert haben. Aufgrund ihrer sozialen Mittelstellung und ihres intellektuellen Vermögens waren sie am ehesten geeignet, ihr partikulares Los in dem der gesamten sudetendeutschen Volksgruppe widerzuspiegeln und der vielfach vorhandenen Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen in der ČSR einen historischen Begründungszusammenhang zu geben<sup>4</sup>. Die politische Nähe vieler sudetendeutscher Volkstumsführer zur DNP und zur DNSAP ist zwar signifikant, reicht aber nicht aus, die hier zur Debatte stehenden Argumentationsweisen auf die Positionen dieser beiden negativistischen Parteien einzugrenzen. Denn nicht eine bestimmte Parteizugehörigkeit legte den Wirkungsradius dieser Meinungsmacher fest, sondern ihre Einbindung in das weitverzweigte, in allen Regionen und sozialen Schichten verankerte Netz der sudetendeutschen Volkstumsorganisationen.

Volkstumsorganisationen, das waren die aus der Vorkriegszeit überkommenen Schutz-, Turn- und Sängerbünde, die Burschenschaften, das breitgefächerte Spek-

<sup>3</sup> Siehe Pfitzner, Josef: Das Sudetendeutschtum und seine Geschichte. In: Sudetendeutschtum. Böhmisches-Leipa 1936, 19–27. – Ders.: Sudetendeutsche Einheitsbewegung. Karlsbad 1937. – Vgl. in diesem Zusammenhang auch Seibt, Ferdinand: Der Nationalitätenkampf im Spiegel der sudetendeutschen Geschichtsschreibung 1848–1938. StJb 6 (1959) 18–38.

<sup>4</sup> Dazu ausführlicher Jaworski, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Stuttgart 1977, 44–46. – Zur politischen Verwertung von Geschichte siehe vergleichsweise auch Bach, Wolfgang: Geschichte als politisches Argument. Stuttgart 1971. – Faber, Karl-Georg: Zum Einsatz historischer Aussagen als politisches Argument. HZ 221 (1975), 265–303.

trum der bündischen Jugend, aber auch viele berufsständische Vertretungen und genossenschaftliche Zusammenschlüsse, die sudetendeutschen Selbstverwaltungskörper, die Reichenberger Volksbildungsanstalten und die sudetendeutsche Auslandsbewegung in Deutschland und Österreich seit 1918. Alle diese Vereinigungen und Institutionen waren vorzugsweise überparteilich organisiert und stellten sich in den Dienst einer einheitlichen nationalen Interessenvertretung aller Sudetendeutschen. Wenngleich eine gesamtudetendeutsche Position in der praktischen Politik nicht einzulösen war, ist ihre gesinnungsbildende Wirksamkeit in der Öffentlichkeit kaum zu überschätzen. In den Volkstumsorganisationen wurde auch eine rege Geschichtspflege getrieben, die zwar jeweils einige Nuancen aufzuweisen hatte und sich auch innerhalb der einzelnen Verbände nicht gleich geblieben ist<sup>5</sup>, die aber dennoch über einen gemeinsamen Grundbestand historischer Argumente verfügt hat. Nur darauf kommt es hier an.

1. Der Zusammenbruch der Donaumonarchie und die Entstehung eines tschechoslowakischen Staates hatte den Großteil der Sudetendeutschen nach übereinstimmendem Urteil der Zeitgenossen in Orientierungslosigkeit, ja in panische Existenzängste gestürzt<sup>6</sup>. Man war auf den nationalen Machtwechsel weder psychisch noch politisch vorbereitet gewesen. In geographisch aufgesplitterter Siedlungslage, ohne ein in sich geschlossenes Sozialgefüge und Parteiensystem, ohne tragfähige politische Programme, sahen sich die Sudetendeutschen den gezielten nationalstaatlichen Absichten der tschechischen Mehrheitsnation gegenüber. Die Befürchtung nationaler Existenzgefährdung und sozialen Abstiegs schuf ein bis dahin nicht gekanntes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Deutschen in den böhmischen Ländern. Gewiß ist der Begriff „sudetendeutsch“ älter als die Erste Tschechoslowakische Republik, und gewiß hat es auch schon vor 1914 Einigungsbestrebungen unter den Deutschen in den böhmischen Ländern gegeben; als politisch abgrenzbare und bewußte Gemeinschaft existierten die Sudetendeutschen aber erst seit 1918<sup>7</sup>. „Sudetendeutsche“, schrieb der Publizist Rudolf Fischer im Jahre 1934, „das sind die Österreicher Südmährens, die Bayern des Böhmerwaldes, die Franken des Egerlandes, die Sachsen des Erz- und Mittelgebirges, die Schlesier des Iser-, Riesen- und Elbtalgebirges, die armseligen Häusler, Glasbläser und Heimarbeiter, die Arbeiter in den Schächten, die Frauen in den Webereien, die (ehemals) reichen Hopfenbauern im Flachland und die armen

<sup>5</sup> Siehe beispielsweise L u h , Andreas: Geschichtsbild und Geschichtsbewußtsein im Deutschen Turnverband in seiner Entwicklung vom Turnvereinsbetrieb zur volkspolitischen Bewegung. In: Se i b t , Ferdinand (Hrsg.): Vereinswesen und Geschichtspflege in den böhmischen Ländern. München 1986, 281–305.

<sup>6</sup> Siehe z. B. L e d e b u r - W i c h e l n , Eduard: Staatsgefühl und Volksbewußtsein. Bohemia v. 1. Januar 1927. – P e t e r s , Gustav: Der neue Herr in Böhmen. Berlin 1927, 58. – P f i t z n e r : Einheitsbewegung 1937, 33. – Vgl. außerdem die Stimmungsberichte des deutschen Gesandten in Prag bei A l e x a n d e r , Manfred (Hrsg.): Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Teil 1: 1918–1921. München 1983.

<sup>7</sup> Vgl. dazu u. a. J e s s e r , Franz: Volkstumskampf und Ausgleich im Herzen Europas. Aufgez. v. H e r r , Arthur. Nürnberg 1983, 38. – L e h m a n n , Emil: Der Sudetendeutsche. Potsdam 1925, 5. – P s c h e i d t , Edgar: Achtzig Jahre ‚sudetendeutsch‘? Mitteilungen des Sudetendeutschen Archivs 73 (1983) 1 ff. – U l l m a n n , Hermann: Das werdende Volk. Hamburg 1929, 32 f.

Gebirgsbauern auf den Kämmen, das ist ein sinnlos zurückgebliebener Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie, ein Schemen ohne Blutkreislauf, ohne Kopf, ohne Herz, das ist nichts Ganzes und nichts Halbes, das ist von allem etwas, aber es ist nur eine Eigenschaft, die sie alle ausnahmslos kennzeichnet: daß sie unter dem Siegerrecht der Tschechen stehen, daß sie alle Prügel beziehen, daß sie alle im Kerker leben. Das ist es, was aus ihnen allein eine Gemeinschaft macht.“<sup>8</sup>

Auf der Basis eines solchen Zerrissenheitsgefühls ließ sich kein kollektives Selbstverständnis der Sudetendeutschen aufbauen. Die junge sudetendeutsche Nachkriegsgemeinschaft konnte aber andererseits unmöglich die tschechoslowakische Staatsgründung zu ihrer Geburtsstunde erklären, sondern suchte begreiflicherweise nach tiefergehender geschichtlicher Verankerung. Vorrangig ging es erst einmal um den historischen Nachweis der grundsätzlichen Daseinsberechtigung des deutschen Bevölkerungselementes in den böhmischen Ländern, gab es doch den unseligen Ausspruch T. G. Masaryks aus dem Jahre 1918 von den deutschen „Emmigranten und Kolonisten“. „Seit Christi Geburt wohnten hier deutsche Stämme und die altdeutsche Sprache erklang uneingeschränkt von den Quellen der Eger bis tief in die Karpaten“<sup>9</sup>, hieß es stolz in dem mehrfach aufgelegten und mehrfach beschlagnahmten „Katechismus für die Sudetendeutschen“ des Reichenberger Volkstumsforschers und Volksbildners Erich Gierach. Fünfhundert Jahre früher sei man vor den Slawen schon im Land gewesen, später habe deutsche Siedlung, deutsches Recht, deutscher Städtebau und deutscher Gewerbefleiß die Kultur dieses Raumes geprägt. „Der Heimatschein der Sudetendeutschen ist“, versicherte derselbe Autor darum folgerichtig der Zuhörerschaft seines Breslauer Rundfunkvortrages im Jahre 1932, „kein vergilbtes Pergament, das man zerreißen kann [...]. Was ihre Ahnen geschaffen, auch deutsch ihren Nachfahren zu übergeben, empfinden sie nicht nur als ihr gutes Recht, sondern auch als ihre heilige Pflicht.“<sup>10</sup>

Die Rückbesinnung auf deutsche Siedlung und Kulturleistung diente dergestalt der historischen Verbriefung eines unaufhebbaren Heimatrechtes der Sudetendeutschen in den böhmischen Ländern, des Beweises der Alteinsässigkeit. In dieser Beziehung unterschied sich das sudetendeutsche Geschichtsbild nicht wesentlich von anderen historischen Rückbezügen in Ostmitteleuropa. Die sudetendeutsche Besonderheit, oder genauer: die sudetendeutsche Schwierigkeit lag darin, daß bei derartigen historischen Bestandsaufnahmen zwangsläufig die stammliche Vielfalt der Sudetendeutschen zutage trat, die keinen gemeinsamen historischen Ausgangspunkt zu erkennen gab, es sei denn in der etwas gewaltsamen Konstruktion eines „sudetendeutschen Neustammes“ oder „sudetendeutschen Stammeskörpers“. Der Reichenberger Volksbildner Emil Lehmann bemerkte dazu im Jahre 1923: „Alles in allem aber ist die Gesamtanschauung, die uns unsere Stammesgeschichte liefert, nicht besonders scharf profiliert. Sie hat etwas Schwankendes und Unbestimmtes. Abgesehen von den unerklärten

<sup>8</sup> Fischer, Rudolf: Gefesseltes Volk. Berlin 1934, 49.

<sup>9</sup> Gierach, Erich: Katechismus für die Sudetendeutschen. 5. Aufl. Eger 1920<sup>5</sup>, 3.

<sup>10</sup> Volkmann, E. [Pseudonym Gierachs]: Geschichte des Deutschtums in den Sudetenländern. Wir Schlesier 13/7 (1932/33) 130. – Ähnlich Rothacker, Gottfried: Sudetendeutschtum. München 1936, 137.



Zwischenzeiten läßt sich nicht recht deutlich erkennen, ob die Reihenfolge dieser Geschehnisse inneren Zusammenhang genug besitzt, um überhaupt als eine selbständige Geschichtsentwicklung aufgefaßt zu werden [...].<sup>11</sup> – Der Rekurs auf die deutsche Siedlungs- und Stammesgeschichte lohnte sich also nur in legitimatorischer Hinsicht, taugte aber weniger zur historischen Begründung eines integralen Selbstverständnisses der Sudetendeutschen.

War die Behauptung, die Ersten und die Besten im Lande gewesen zu sein, in erster Linie an die Adresse der „neuen Herren von Böhmen“ gerichtet, so diente die Auseinandersetzung mit der Habsburgermonarchie mehr der internen historischen Anschauung und Belehrung innerhalb der sudetendeutschen Volksgruppe. Doch selbst für die jüngste Vergangenheit fiel es schwer, eine gemeinsame sudetendeutsche Geschichte und Tradition herauszuarbeiten. „Die Deutschen hatten keine Ursache, sich besonders herauszuheben“, urteilte 1927 Gustav Peters, langjähriger Leiter der Deutschpolitischen Arbeitsstelle in Prag, „denn der große, Böhmen beherrschende deutsche Kulturkreis bot Raum nicht nur für sie alle, sondern auch für ihre Besten.“<sup>12</sup> In dieser günstigen Ausgangslage hatten die Deutschen in den böhmischen Ländern wie die Monarchiedeutschen überhaupt nach Auffassung Peters so manche wichtige Entwicklung verschlafen. „Seit dem Revolutionsjahr 1848“, schrieb derselbe Autor in der Jubiläumsausgabe der ‚Bohemia‘ zum 10jährigen Bestehen der ČSR, „irrten wir in der Bewertung von Staat und Volk und verkannten die Zeichen der Zeit, die den Völkern die staatsbildende Kraft zuschrieb. Wir dienten ausschließlich dem Staat, und was wir an Nationalem erraffen vermochten, das blieb, gemessen an der starken, frischen Selbstbesinnung der anderen Völker in der österreichisch-ungarischen Monarchie, eine Halbheit, ein Schwanken zwischen politischer Unfreiheit von uns selbst und dem Versagen der Freiheit der anderen [...].“<sup>13</sup>

Während der gesamten Zwischenkriegszeit wurde der historische Selbstvorwurf ständig wiederholt, die Sudetendeutschen hätten sich bis in die Zeit des Ersten Weltkriegs hinein im Dienst für das sterbende Altösterreich zerrieben, seien dadurch von einer konsequenten Verteidigung ihrer unmittelbaren nationalen Rechte und Ziele abgehalten und „völkisch entmannt“ worden<sup>14</sup>. Die Vorteile und Nutznießerschaft dieser Gefolgschaft blieben dabei meist unerwähnt. Und die praktisch-politische Moral dieser historischen Lehre war eindeutig genug: Wenn sich schon Loyalität innerhalb eines deutsch geführten Staatsverbandes nicht gelohnt hatte, um wieviel weniger war sie dann in einem Staatswesen angebracht, das von einem anderen Volk nationalstaatlich beansprucht wurde. Als Alternative wurde nun in der Regel nicht zu militanter Irredenta aufgerufen, sondern zu selbstbezogener, vorstaatlicher Volkstumsarbeit und zum Volkstumskampf im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten. Damit war einem Rückzug auf alles, was deutsch war, das Wort geredet. Und das war wiederum

<sup>11</sup> Lehmann, Emil: Sudetendeutsche Stammeserziehung. Eger 1923, 13(–15).

<sup>12</sup> Peters: Der neue Herr 1927, 96.

<sup>13</sup> Ders.: Unsere Umstellung. Bohemia v. 28. Oktober 1928.

<sup>14</sup> Ders.: Probleme der sudetendeutschen Geistigkeit. In: Lemberg, Eugen (Hrsg.): Der sudetendeutsche Intellektuelle. Reichenberg 1930, 8–12. – Ähnlich Lehmann: Der Sudetendeutsche 1925, 29 f. – Lochner, Rudolf: Sudetendeutschland. Langensalza 1937, 56 ff.

zwangsläufig mit einer Abschottung und Horizontverengung verbunden – freilich nur dem tschechischen Nachbarvolk gegenüber; zugleich war dadurch der Blick freigemacht für eine gesamtdeutsche Perspektive.

2. Der sudetendeutsche Volkskampf und die sudetendeutsche Volkstumsideologie der 20er und 30er Jahre sind ohne ihre gesamtdeutsche Einbindung nicht hinreichend zu verstehen<sup>15</sup>. Die keinesfalls nur einseitig von sudetendeutscher Seite gesuchten ideellen, persönlichen und organisatorischen Verbindungslinien nach Deutschland und Österreich bildeten ein dichtes Beziehungsgeflecht, das auch auf die nationalen Auseinandersetzung innerhalb der Tschechoslowakei zurückgewirkt hat. Allein der Zwang, sich in Österreich und vor allem in Deutschland als eine geschlossene Volksgruppe präsentieren zu müssen, um unterstützungs- und koalitionswürdig zu erscheinen, erlaubte kein Verweilen bei sudetendeutschen Besonderheiten und Widersprüchen, sondern erforderte groß geschnittene Gesamtdarstellungen der sudetendeutschen Frage und ihrer Geschichte. Nicht zufällig sind viele Gesamtdarstellungen zum Sudetendeutschtum in den Jahren 1918 bis 1938 außerhalb der Sudetenländer erschienen.

Am einfachsten war der historische Bezug zu dem „deutschen Muttervolk“ wieder über siedlungs- und stammesgeschichtliche Reminiszenzen herzustellen. Die historischen Gemeinsamkeiten mit Schlesiern, Sachsen und Bayern wurden beschworen, um über diesen geistigen Brückenschlag der Vereinzelung und Absonderung vom „gesamtdeutschen Volkskörper“ zu entgehen<sup>16</sup>. Wir gehören seit alters her zu euch, laßt uns nicht im Stich, laßt uns nicht mit den Tschechen allein, denn letztlich verteidigen wir hier auf vorgeschobenem Posten auch eure Sache, wenn wir fallen, dann wird der slawische Druck auf eure Grenzen stärker werden – so ließe sich der Quintessenz vieler Traktate zu diesem Thema grob zusammenfassen. Die altdeutschen Stammesbeziehungen wurden auf diese Weise bemüht, einen naturwüchsigen Zusammenhang auf beiden Seiten der deutsch-tschechoslowakischen Grenze zu suggerieren und eine reichsdeutsche Hilfestellung für den sudetendeutschen Volkstumskampf als die Wahrnehmung ureigenster nationaler Interessen für stammliche Außenzweige im staatlichen Vorfeld erscheinen zu lassen.

Die zweite, globale gesamtdeutsche Verbindungslinie konnte historisch über die jahrhundertelange Zugehörigkeit Böhmens zum alten Deutschen Reich gezogen werden. Sie wurde allgemein als eine Glanzzeit in Erinnerung gerufen. So stellte sich z. B. die Zeit Karls IV. für Erich Gierach folgendermaßen dar: „Nie hat Böhmen glücklichere Zeiten gesehen als damals, wo es mit dem Deutschen Reiche am innigsten verknüpft war. Der böhmische König trug die deutsche Kaiserkrone, Böhmen war zum

<sup>15</sup> Zu den organisatorischen Querverbindungen ausführlich Jaworski: Vorposten 1977, 70ff.

<sup>16</sup> Vgl. Leibl, Ernst: Sudetendeutschland, Volk und Raum. In: Haller, Kurt (Hrsg.): Der Grenzkampf des Deutschtums im sudetendeutschen Raume. Frankfurt 1927, 8. – Zu den historischen Stammesverbindungen siehe u. a. auch Pleyer, Kleo: Sachsen und der Sudetenraum. Amt und Volk 2 (1928) 2–8. – Schneek, Bernhard: Schlesische Stammeskulturarbeit. Schlesische Monatshefte 8 (1931) 359–361. – Widenbauer, B.: Die Zersplitterung des Bayernstammes. Alldeutsche Blätter 43 (1933) 13, 130 f.

Vorland, Prag gleichsam zur Hauptstadt des Deutschen Reiches geworden.“<sup>17</sup> Die Schlußfolgerung aus dieser historischen Sehweise hatte Gustav Peters schon zwei Jahre zuvor in seinem Buch „Der neue Herr in Böhmen“ gezogen: „Böhmen kann nur Teil unter Teilen sein.“<sup>18</sup> Damit war auch für eine gedeihliche Zukunft der Tschechoslowakei eine wie immer geartete Zu- oder Unterordnung dieses Landes unter eine deutsche Hegemonialstellung in Zentraleuropa prognostiziert.

Im Vergleich zu diesen politisch sehr weitgehenden Geschichtsauslegungen waren die kulturhistorischen Bezüge mehr werbender Natur. „Liebe Landsleute!“, sprach Erich Gierach die Reichsdeutschen in dem bereits erwähnten Breslauer Rundfunkvortrag an: „Haben Sie je das Bismarckdenkmal in Hamburg gesehen? Gewiß doch. Aber waren Sie sich bewußt, daß ein Sudetendeutscher, Hugo Lederer, es geschaffen hat? [...] Sind Sie je mit einem Schraubendampfer gefahren? Ein Sudetendeutscher, Josef Ressel, hat die Schiffsschraube erfunden. Beschäftigen Sie sich mit Familienforschung? Der Begründer der Vererbungslehre Gregor Mendel ist ein Deutscher aus dem Kuhländchen in Mähren [...]. Die erste deutsche Bibel entstand in Böhmen, anderthalb Jahrhunderte vor Luther. Die Wiege der neuhochdeutschen Schriftsprache stand in Prag“<sup>19</sup> usw. Der Kanon sudetendeutscher Kulturleistungen diente in diesem Kontext dem Nachweis, ein wertvolles, ebenbürtiges und darum erhaltenswürdiges Glied der deutschen Kulturnation zu sein.

Überhaupt glaubte man sich bei derartigen historischen Eingliederungsbemühungen in das Gesamtdeutschtum durchaus nicht nur in der Rolle der armen Verwandten. Neben den schon erwähnten Kulturleistungen und Vorpostenfunktionen wurden die historischen Erfahrungen im Nationalitätenkampf als ein Schatz begriffen, von dem auch das von Feinden gedemütigte Nachkriegsdeutschland profitieren könnte. Wiederholt wurde das Sudetendeutschtum als Vorbild, Lehrer und Schule für das Binnen-deutschtum empfohlen. Nicht selten war in diesem Zusammenhang von einer „geschichtlichen Sendung“ der Sudetendeutschen die Rede, das Deutsche Reich mit Grenzlandgeist zu erfüllen, die dortigen Deutschen aus ihrer klein- und staatsdeutschen Verkapselung zu befreien, ihnen wieder das Denken in völkischen Kategorien geläufig zu machen und den Gedanken vorstaatlicher Selbsthilfe nahezubringen<sup>20</sup>. Aus der jahrhundertealten Nachbarschaft mit den Tschechen im „Herzland Germaniens“ sah man sich zugleich als natürlicher Anwärter auf die Vermittlerposition zwischen dem Binnendeutschtum und dem Tschechentum.

Stammes-, Reichs- und Kulturgeschichte wurden solchermaßen bemüht, die Zugehörigkeit, die enge historische Verbundenheit der Sudetendeutschen mit ihrem Muttervolk zu unterstreichen. Diese Einbettung relativierte subjektiv den Minder-

<sup>17</sup> Volk mann, Erich [Gierach]: Die Sudetendeutschen. Langensalza 1929, 37.

<sup>18</sup> Peters: Der neue Herr 1927, 4 f.

<sup>19</sup> Volk mann [Gierach]: Geschichte des Deutschtums 1932/33, 109.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Lehmann: Der Sudetendeutsche 1925, 76. – Leibl: Sudetendeutschland 1927, 7. – Leppa, Karl Franz / Mühlberger, Josef (Hrsg.): Ringendes Volkstum. Karlsbad 1931, 5. – Ullmann, Hermann: Das Sudetendeutschtum im Gesamtdeutschtum. In: Wagner, Hans Otto (Hrsg.): Von Kampf und Arbeit der Sudetendeutschen. Berlin 1930, 5–11. – Viererbl, Karl: Die geschichtliche Sendung des Sudetendeutschtums. Sudetendeutsche Tageszeitung v. 9. Januar 1930, Beil.

heitenstatus der Sudetendeutschen innerhalb der Tschechoslowakei und stellte folglich eine beachtliche, zugleich aber auch problematische Rückendeckung für den sudetendeutschen Volkstumskampf dar.

Auffallend ist dabei, daß die historischen Gemeinsamkeiten mit Deutschland stärker hervorgehoben wurden als die viel engeren und noch bewußt erlebten Bande zum alten Österreich. Doch diese Schwerpunktsetzung entsprach der unkritischen Glorifizierung einer „sudetendeutschen Frühgeschichte“ wie der Rolle Böhmens im alten deutschen Reichsverband auf Kosten der schwerer zu bewältigenden sudetendeutschen Vergangenheit im Rahmen der Habsburgermonarchie. Aktuell nationalpolitisch spiegelte sich derselbe Sachverhalt in der Umorientierung der sudetendeutschen Politik von Wien nach Berlin seit Ende des Ersten Weltkrieges wider.

3. Das Bild der Tschechen in der historisch-politischen Publizistik der Sudetendeutschen während der Zwischenkriegszeit war vor allem geprägt von dem gekränkten Vorwurf der Undankbarkeit: Als Unfreie seien die Tschechen ins Land gekommen, im Troß der Avaren, und von halbasiatischer Wildheit gekennzeichnet. Von den Deutschen hätten sie das Christentum, die Staatsverfassung, Wirtschafts- und Siedlungsformen, Stadtrecht und Vereinswesen übernommen. Selbst ihre nationale Wiedergeburt sei nur durch deutsche Hilfestellung möglich geworden. Der aus Mähren stammende Publizist und zeitweilige Pressereferent des „Deutschen Kulturverbandes“ Fritz Koberg hat diese Auffassung einmal in folgendes Bild gekleidet: „Wie aus einem Dornröschenschlaf ist das tschechische Volk [...] wieder aufgewacht, der Prinz aber, der es aufgeküßt hat, war der deutsche Geist [...]. Ohne Schläzer und Herder, ohne die deutsche Aufklärung und ohne die deutsche Romantik kein tschechisches Volk!“<sup>21</sup> Alles, selbst den Dom auf den Briefmarken des neugegründeten tschechischen Staates verdankten die Tschechen den Deutschen. Dabei ist selten zwischen sudetendeutschen und allgemein deutschen Anregungen und Impulsen unterschieden worden.

Emil Lehmann interpretierte sogar die positiven Züge im vermeintlichen tschechischen Nationalcharakter als direkte Reflexe dieses überwältigenden deutschen Einflusses: „Man kann sagen, je mehr deutsch bestimmt ein Tscheche ist, um so tüchtiger ist er, und je weiter sich das Tschechentum wieder vom Deutschen entfernt, um so mehr gibt es die Grundlagen seiner Erfolge auf.“<sup>22</sup> Es war nur konsequent zu Ende gedacht, wenn manche sudetendeutsche Autoren aus dieser Sicht die Eigenständigkeit einer tschechischen Nationalität prinzipiell in Frage stellten und sie als eine politisch motivierte Chimäre, als eine historische Verirrung der „Sudetenslawen“ verstanden, die es so bald wie möglich zu revidieren galt.<sup>23</sup>

Faßt man diesen Aussagenstrang über die historische Rolle der Tschechen zusammen, so ergibt sich das ebenso farb- wie trostlose Bild von impulslosen, kulturell impotenten, parasitären Nachbarn, deren gute Seiten nicht mehr waren als die Summe

<sup>21</sup> Koberg, Fritz: Der Aufstieg der Tschechen in den letzten hundert Jahren. Reichenberg 1929, 9. – Zum folgenden Gierach, Erich: Der deutsche Dom auf den tschechischen Briefmarken. Sudetendeutsches Echo 4 (1926) 45 f.

<sup>22</sup> Lehmann: Der Sudetendeutsche 1925, 73.

<sup>23</sup> Leibl, Ernst: Sudetendeutsche Kultursendung. Deutsche Welt (1926) H. 3, 104–106. Eine entsetzte tschechischnationale Reaktion auf diese von Leibl schon früher verbreitete These findet sich in den Národní Listy v. 22. Februar 1925.



der an ihnen erwiesenen deutschen Kulturtaten und deren schlechte Seiten im wesentlichen von der Zurückweisung derselben herzuleiten waren. Das Unhistorische an dieser Betrachtungsweise lag nicht einmal so sehr in den behaupteten Leistungen, sondern in ihrer Uminterpretierung als bewußte Wohltaten und Gaben für das tschechische Volk – vor allem von seiten der einheimischen Deutschen – sowie in der Fixierung auf einen immerwährenden Überlegenheitsanspruch in Form einer Kulturträgerideologie.

Wie all die deutschen Einflüsse in der tschechischen Nationalkultur aufgenommen und verarbeitet worden sind, darüber wußten die meisten sudetendeutschen Volkstumsexperten schon nichts mehr zu berichten. Einsichtige Zeitgenossen, wie der in Deutschland lebende sudetendeutsche Publizist Hermann Ullmann, haben den Mangel ausreichender Kenntnisse ihrer Landsleute von den internen Verhältnissen und Vorgängen beim tschechischen Nachbarvolk mehrfach gerügt: „Die Kenntnis der Tschechen ist bei den Sudetendeutschen auch heutigen Tages noch nicht sehr verbreitet. Wirklich gute Kenner tschechischer Art und Geschichte sind unter den deutschen Publizisten auch jetzt noch zu zählen. Das ist natürlich, besser: verständlich, denn die Tschechen waren durch lange Jahre in jeder Beziehung unsere Kostgänger. Daß aber auch jetzt, da wir den Tschechen doch so ziemlich auf Gnade und Ungnade ausgeliefert sind, dieser Zustand vorhält, ist schon ein Verhängnis.“<sup>24</sup> Ullmanns Kritik sollte auch für das nächste Jahrzehnt seine Gültigkeit behalten: Die Tschechen wurden auch weiterhin historisch wie aktuell hauptsächlich aus globaler Außensicht wahrgenommen.

Die gesamte Geschichte des tschechischen Volkes wurde also im wesentlichen nach den Kriterien der Annahme bzw. der Abweisung des deutschen Kultureinflusses periodisiert: Je enger die Tschechen in die deutsche Kultur und Herrschaft eingebunden gewesen seien, umso mehr hätten sie sich als wertvolle Glieder in der europäischen Völkerfamilie erwiesen. Und jedes Mal, wenn sie aus dieser Abhängigkeit von der deutschen Hemisphäre hätten ausbrechen wollen, sei dies für sie selbst und für ganz Europa zum Verhängnis geworden. Generalbeweis für diese These waren meist die „hussitischen Mordbrennerbanden“, deren Taten in düstersten Farben ausgemalt wurden<sup>25</sup>. Mit Haß, Fanatismus und Größenwahn hätten die Tschechen seither immer wieder gegen ihre Lehrer und Wohltäter rebelliert und Gutes mit Bösem vergolten. Wo die Deutschen aufgebaut hätten, da hätten die Tschechen zerstört, und wo die Deutschen Treue bewiesen hätten – wie z. B. im Ersten Weltkrieg –, da hätten die Tschechen Verrat geübt.

Mit dieser Bewertung der jüngsten Zeitgeschichte war aber ein kritischer Punkt in der historisch-politischen Argumentation erreicht. Die Tschechen als Totengräber

<sup>24</sup> Ullmann, Hermann: Zu Beginn des 25. Jahrgangs. DArb 25/1 (1925) 18. – Ähnliche Klagen hatte Franz Jesser schon vor dem Ersten Weltkrieg geäußert, z. B. in seinem Beitrag: Aufgaben der vorbeugenden Nationalpolitik. DArb 13 (1913) 7 f.

<sup>25</sup> Vgl. u. a. Jung, Rudolf: Die Tschechen. Berlin 1937, 31 ff. – Rauscher, J.: Die Vernichtung des Deutschtums durch die Hussitenstürme. Der junge Deutsche 7 (1928) Nr. 13/14, 4–8. – Zum folgenden Fischel, Alfred: Das tschechische Volk. Breslau 1928, 20 f., 64 ff. – Strobl, Karl Hans: Tschechen. Leipzig 1920, 45 f., 52. – Viererbl, Karl: Deutscher Aufbau und tschechische Zersetzung. DArb 38 (1938) 273–279.

der Donaumonarchie und als Vaterlandsverräter im Krieg hinzustellen, mochte vordergründig geeignet sein, ein selbstzufriedenes Gefühl historischer Pflichterfüllung unter den Sudetendeutschen zu nähren. Für die Meisterung der aktuellen Situation und für das kollektive Selbstverständnis einer Minderheit, die selbst in einem gewissen Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen stand, war ein solches Verdikt jedoch von zweischneidiger Natur. Denn damit war unwillkürlich erneut der eben noch verdamnte, weil volkstumsschädlich, altösterreichische Standpunkt bezogen<sup>26</sup>. Auch begab man sich mit einem solchen Urteil jeden Rechtes auf Widerstand und Protest innerhalb der Tschechoslowakei.

Unter solchen praktisch nationalpolitischen Gesichtspunkten wandelten sich die passiven Kostgänger deutscher Kulturleistungen zu nachahmenswerten Lehrmeistern für den sudetendeutschen Volkstumskampf. Ihr Deutschenhaß und nationaler Fanatismus erschien in diesem pädagogischen Licht als bewunderungswürdiges Durchhaltevermögen und Zusammengehörigkeitsgefühl, ihre nationalen Kampftechniken in der Habsburgerzeit als vorbildlich. Viele sudetendeutsche Schriften, aber auch viele sudetendeutsche Reden im Prager Parlament lebten vom Verweis auf die tschechische Nationalbewegung zur Zeit der Habsburgermonarchie. Immer wieder wurden Zitate vom Tomáš G. Masaryk, Edvard Beneš und Karel Kramář aus der Vorkriegszeit bemüht, um sie dann mit der aktuellen Nationalitätenpolitik in der ČSR zu konfrontieren und zur Untermauerung der eigenen nationalen Forderungen einzusetzen<sup>27</sup>.

Selbst Konrad Henlein hielt seinen Turnern wiederholt die historische Bedeutung des „Sokol“ für die tschechische Nationalbewegung vor Augen und forderte zu gleicher Geschlossenheit und Tatkraft auf<sup>28</sup>. In kurzschlüssiger Analogie glaubte die Mehrzahl der sudetendeutschen Volkstumspolitikern die tschechische nationale Emanzipation unter Mißachtung der historisch veränderten Situation und unter Verkenning der unterschiedlichen internen Voraussetzungen einfach „auf sudetendeutsch“ wiederholen bzw. nachahmen können. Und dieser Trugschluß war wiederum nur möglich, weil davon ausgegangen wurde, daß sich im Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen seit den Hussitenkriegen eigentlich nichts Wesentliches geändert habe und daß im ewigen Auf und Ab der Geschichte jetzt die Sudetendeutschen dran seien, wieder einmal „nach oben“ zu gelangen<sup>29</sup>. Der sudetendeutsche Dichter Karl Hans

<sup>26</sup> Vgl. in diesem Zusammenhang die Überlegungen von Peters, Gustav: Die Tschechen in der österreichisch-ungarischen Monarchie: 1. Sudetendeutsche Vorurteile. Der Weg 1 (1929) 11–15. – Ders.: Grundsätzliches zur sudetendeutschen Geschichtsbetrachtung. E b e n d a, 261–264.

<sup>27</sup> Typisch für diese Sehweise war z. B. der Leitartikel: Was sich die Tschechen im alten Österreich leisten durften. Sudetendeutsche Tageszeitung v. 10. April 1927. – Vgl. in diesem Zusammenhang auch Peters, Gustav: Erinnerungen aus den Jahren 1885–1935. o. O. 1959 [MS], 71. – Jaksch, Wenzel in: Schausberger, Dominik (Hrsg.): Die sudetendeutsche Politik im Lichte der Parteien. Reichenberg 1931, 40.

<sup>28</sup> Henlein, Konrad: Reden und Aufsätze zur völkischen Turnbewegung 1928–1933. Hrsg. v. Walter Brandner, Karlsbad 1934, 19, 38. Dieser Hinweis hatte im Deutschen Turnverband schon Tradition, siehe: Deutsche Volkskunde. Hrsg. v. Deutschen Turnverband. Brügge 1921, 275.

<sup>29</sup> Vgl. z. B. Schmidtmayer, Alfred: Geschichte der Sudetendeutschen. Karlsbad 1936, 301. – Zum folgenden Stöbl: Tschechen 1920, 86 f.

Strobl hatte 1920 dafür sogar ein festes Datum errechnet. Seiner Meinung nach betrug die Dauer einer Pendelschwingung von Glück zu Unglück im historischen Schicksal der Tschechen 250 Jahre. Demzufolge war nach der Gründung des tschechoslowakischen Staates im Jahre 1919 der nächste tschechische Niedergang im Jahre 2169 fällig. Der Pendelschlag kam früher als erwartet, freilich ohne den erhofften Aufschwung auf sudetendeutscher Seite.

\*

Die hier vorgestellten historischen Argumente im sudetendeutschen Volkstumskampf während der Zwischenkriegszeit weisen bei aller Vielfalt eine Reihe gemeinsamer Merkmale auf. So sind die meisten Aussagen von „einem nationalpolitischen Rentnerideal“<sup>30</sup> gekennzeichnet, das sich aus den Verdiensten der deutschen Vergangenheit ableitete. Diese Einstellung hatte der renommierte Volkstumstheoretiker Franz Jesser schon für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg diagnostiziert. Aus ihr resultierte eine passive Anspruchshaltung: Das Bewußtsein bereits erbrachter historischer Leistungen verleitete dazu, der Geschichte gegenüber als Gläubiger aufzutreten.

Die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern wurde im wesentlichen als eine Geschichte des Leidens und des Ausharrens begriffen in Anbetracht permanenter historischer Unrechtserfahrungen. Seit dem Mittelalter von undankbaren tschechischen Nachbarn bedrängt, später von der Wiener Zentralmacht unzureichend geschützt, ohne Rückhalt im Gesamtdeutschtum, seien die Sudetendeutschen über Jahrhunderte hinweg auf einsamem und oftmals verlorenem Posten gestanden in der Verteidigung deutscher Art und Sitte, bis sie schließlich wider ihren Willen dem neugegründeten tschechoslowakischen Staat einverleibt worden seien. Dieser pessimistisch-fatalistische Grundton drückte sich in solchen häufig gebrauchten Begriffen aus wie z. B. sudetendeutsche „Zwangs“- , „Not“- , „Schicksals“- oder „Leidensgemeinschaft“<sup>31</sup>. Das Ohnmachtgefühl der Gegenwart, keine Geschichte mehr zu machen, wie es Konrad Henlein einmal ausgedrückt hatte<sup>32</sup>, dieses Gefühl wurde auf frühere Epochen der böhmischen Geschichte zurückprojiziert und die beklagte historische Subjektivität damit zusätzlich verstärkt.

Alle zitierten historischen Bezugnahmen waren präsentistisch und statisch konstruiert. Die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern war darin entweder zur unmittelbaren Vorgeschichte des sudetendeutschen Volkstumskampfes in der ČSR verkürzt oder zur Lehrfibel für den ewigen Kampf zwischen Deutschen und Tschechen umgewandelt. Die Reduzierung des gesamten historischen Prozesses auf den deutsch-tschechischen Antagonismus begünstigte seine Verräumlichung. Die böhmischen Länder verwandelten sich zu einem ewigen Kampfring und schlossen sich zu einem Schicksalsraum mit eigener Gesetzmäßigkeit zusammen. War aber die Geschichte erst einmal zu einem geopolitischen Szenarium erstarrt, dann war es nur ein

<sup>30</sup> Jesser, Franz: Die nationale Frage in den Sudetenländern. Der Weg 1 (1929) 9.

<sup>31</sup> Siehe z. B. Krebs, Hans / Lehmann, Emil: Wir Sudetendeutsche! Berlin 1937, 16, 23. – Watzlik, Hans: Unsere Heimat. In: Sudetendeutschtum. Böhmisches-Leipa 1936, 18.

<sup>32</sup> Nach Lochner: Sudetendeutschland 1937, 88.

kleiner Schritt zur vollständigen Enthistorisierung des deutsch-tschechischen Gegensatzes: Deutschtum und Tschechentum standen sich nicht mehr als historische Subjekte gegenüber, sondern als biologische Kräfte. Wenn man überhaupt von einem Wandel der historischen Argumentationsweisen zwischen 1918 und 1938 sprechen will, so war es eben dieser Trend, von kultur- und siedlungshistorischen Gesichtspunkten der zwanziger Jahre hin in Richtung geopolitischer und volksbiologischer, rassistischer Vorstellungen bis zur Mitte der dreißiger Jahre.

Wenn vor dem Münchner Abkommen häufiger vom deutsch-tschechischen „Rassenkampf“ in Vergangenheit und Gegenwart die Rede war oder eine Verwandtschaft zwischen Hussitismus und Bolschewismus unterstellt wurde, so waren damit keine wirklich neuen Bewertungsmaßstäbe in die historische Betrachtung eingebracht<sup>33</sup>. Neu war höchstens der aggressivere Ton, und der wurde damals in erheblichem Maße von einer politischen Konjunkturlage mitbestimmt, deren Kraftzentrum außerhalb der Sudetenländer lag.

In den historischen Argumenten des sudetendeutschen Volkstumskampfes der zwanziger und dreißiger Jahre wird kein zusammenhängender Geschichtsmythos sichtbar. Auch fehlte den Sudetendeutschen ein vergleichbar schlagfertiges historisch-politisches Instrument, wie es die Tschechen vor dem Ersten Weltkrieg in ihrer Staatsrechtstheorie entwickelt hatten. Dergestalt blieben nur Vorlieben für bestimmte historische Bezugspunkte (z. B. Siedlungs- und Stammesgeschichte) und eine gewisse Konstanz der Interpretationsmuster (tschechischer Angriff und deutsche Verteidigung). Für diesen Mangel lassen sich verschiedene Gründe anführen. Zunächst ist der relativ kurze Zeitraum von 20 Jahren in Rechnung zu stellen, in dem sich eben erst ein gesamtsudetendeutsches Geschichtsbild zu formieren begonnen hatte. Dabei ist auch die besondere Qualität der hier ausgebreiteten Belege zu bedenken. Es handelte sich durchwegs um nationalpolitisch zweckgebundene Aussagen mit gezielten historischen Beweisabsichten, diktiert von den aktuellen Erfordernissen des sudetendeutschen Volkstumskampfes und nicht von einem systematischen antiquarischen Interesse oder beschaulicher Geschichtsromantik.

Es gibt aber auch inhaltliche Gründe für die Inkohärenz sudetendeutscher Geschichtsbezüge in der Zwischenkriegszeit. So war der historische Rekurs auf die bodenständigen Wurzeln des Sudetendeutschtums, also auf die Stammes- und Heimatgeschichte, zwangsläufig mit einer Zersplitterung des Geschichtsbildes verbunden. Wurde über diese authentische Plattform argumentativ hinausgegangen, ergaben sich erhebliche Schwierigkeiten für eine sudetendeutsche Ortsbestimmung im Rahmen der allgemeinen deutschen Kultur- und Reichsgeschichte, aber auch, eingeschränkter zwar, innerhalb des Deutschtums in der Habsburgermonarchie. Beide Bezugspunkte, der gesamtdeutsche wie der altösterreichische, waren nicht einfach auf einen Bewertungsnehmer zu bringen und widersprachen einander sogar bis zu einem gewissen Grad.

<sup>33</sup> So z. B. bei Jung: Tschechen 1937, 18. – Vergleichbare Einschätzungen hat es aber bereits wesentlich früher gegeben, so etwa bei Perko, Franz: Die politische und wirtschaftliche Lage des Deutschtums in Böhmen. In: Grothe, Hugo: Deutschböhmen. Leipzig 1918, 22.



Als weiteres Hindernis für ein in sich stimmiges sudetendeutsches Geschichtsbild wirkte sich die reaktive Abhängigkeit vom tschechischen nationalen Geschichtsverständnis aus. Diese Fixierung widersprach in merkwürdiger Weise der gleichzeitig vorhandenen Ignoranz und Beziehungslosigkeit dem nationalen Gegner gegenüber. Sie setzte aber nicht nur die historischen Maßstäbe für das eigene Nationalprogramm wie bei der Zitierung von Aussagen tschechischer Politiker aus der Habsburgerzeit, sondern bestimmte auch die Wahl der historischen Bezugspunkte (z. B. Hussitismus) und führte zur Übernahme der Palackýschen Geschichtsteologie vom deutsch-tschechischen Kampf als Sinn der böhmischen Geschichte. Diese reflexhafte Außenbestimmtheit und der damit verbundene „apologetische Grundansatz“<sup>34</sup> waren gleichfalls verantwortlich dafür, daß es im sudetendeutschen Volkstumskampf wohl historische Argumente, aber keine zusammenhängende Geschichtsauffassung gab.

---

<sup>34</sup> Vgl. Lemberg, Eugen: Selbstbeurteilung und Geschichtsbewußtsein der Sudetendeutschen. In: *Sudetendeutsches Geschichtsbild in Vergangenheit und Gegenwart*. München 1954, 28 f.